

Versöhnung steht im Mittelpunkt

Seelsorge für Vertriebene und Aussiedler im Erzbistum Köln

Millionen Deutsche verloren am Ende des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat. Bis heute existiert für sie die sogenannte Vertriebenenseelsorge. Pfarrer Rainer Hoverath ist der Kölner Diözesanbeauftragte für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge. Im Interview spricht er mit Tobias Glenz darüber, ob diese Form der Pastoral 70 Jahre nach Kriegsende noch zeitgemäß ist – und er zieht Parallelen zur heutigen Flüchtlingsthematik.

K Der Zweite Weltkrieg ist 70 Jahre her. Braucht es da heute überhaupt noch eine Vertriebenenseelsorge?

HOVERATH: Ich denke, das ist noch sehr notwendig. Die Vertriebenen mussten sich hier erst ihr Leben aufbauen. Ihnen blieb also gar nicht die Zeit, alles zu verarbeiten. Nun sind sie im Rentenalter und bei vielen kommt jetzt erst alles aus dem Unterbewusstsein hoch – die ganzen Traumata. Da braucht es Seelsorger, die ihnen helfen damit fertig zu werden.

K Aber die meisten Vertriebenen, die heute noch leben, waren doch damals so klein, dass sie kaum Erinnerungen haben können und nur wenig Verwurzelung in der alten Heimat.

HOVERATH: Ja, aber wer heute 75 oder 80 ist, kann sich erinnern. Und selbst bei den Kindern von Vertriebenen, die erst hier geboren sind, macht die Seelsorge Sinn. Denn sie haben die

Belastung der Eltern erfahren und konnten sie nicht richtig einordnen. Warum wollten Vater und Mutter über bestimmte Dinge nicht sprechen? Warum wurden sie vielleicht manchmal schnell zornig? Aus Gesprächen weiß ich, dass es auch für die zweite Generation der Vertriebenen ganz wichtig ist, Heimat und Kultur der Eltern kennenzulernen. Außerdem bin ich ja nicht nur für die Vertriebenen, sondern auch für die Spätaussiedler und Aussiedler zuständig – also Deutschstämmige, die erst Jahrzehnte nach dem Krieg, teilweise bis heute aus dem Osten übersiedeln.



Rainer Hoverath.
(Foto: Glenz)

K Und in welcher Form sind Sie für sie zuständig? Anders gefragt: Was macht ein Vertriebenenseelsorger alles?

HOVERATH: Meine Aufgabe ist Räume zu schaffen, wo sich die Vertriebenen und Aussiedler treffen können. Viele sind zwar in ihren Landsmannschaften organisiert, aber es ist wichtig für sie, dass sie sich – als im ganzen Bistum „Verstreute“ – hin und wieder treffen. Ein Schwerpunkt ist da die jährliche Diözesan-Wallfahrt, die immer am Sonntag nach dem Fest der heiligen Hedwig – der Patronin der Vertriebenen – stattfindet. Dann organisiere ich Maiandachten und Advents- und Weihnachtsgottesdienste. Außerdem bin ich Daueransprechpartner in allen möglichen Anliegen. Es ist wichtig, dass ich einfach für sie da bin und zum Beispiel hingehere, wenn eine Landsmannschaft ein Fest feiert.

K Aus der Erfahrung in dieser Arbeit: Sind die Menschen inzwischen gut integriert?

HOVERATH: Die Heimatvertriebenen sind größtenteils gut integriert. Die Spätaussiedler auch. Letztere konnten ja auch auf Verwandte und Freunde zurückgreifen, die schon hier waren. Schwerer haben es die Aussiedler, die zum Teil bis heute aus Russland und den GUS-Staaten kommen. Wo sie herkommen heißt es „Ih, die Deutschen!“, bei uns heißt es „Ih, die Russen!“. Diese Ablehnung hat auch die erste Welle der Heimatvertriebenen hier erlebt.

K Und die erleben „moderne“ Flüchtlinge heute ebenfalls.

HOVERATH: Ganz genau. Deshalb appelliere ich auch an die Heimatvertriebenen, sich für die Flüchtlinge von heute einzusetzen. Denn sie sind „Experten“ für den Verlust der Heimat. Sie wissen also, was ihnen gefehlt hat, als sie hier angekommen sind. Deshalb ermutige ich: „Ihr habt es geschafft, hier eine neue Heimat zu finden. Nehmt die an die Hand, die jetzt kommen. Gebt das weiter, was Euch Gutes widerfahren ist, oder macht es besser, als es Euch ergangen ist.“ Da reicht es ja schon, einen Flüchtling zu den verschiedenen Ämtern zu begleiten und ihm beim Verständnis der Sprache zu helfen.

K Sie würden also sagen, dass die Vertriebenen von damals für die aktuelle Flüchtlingsthematik offener sein müssten als andere?

HOVERATH: Das sind sie. Auch weil sie im christlich-katholischen Glauben stark verwurzelt sind. Flucht und Vertreibung sind ur-christliche Themen. Schon Jesus war mit seinen Eltern auf der Flucht. Und das Thema zieht sich durch die ganze Kirchengeschichte. Deshalb versprechen wir als Priester bei unserer Weihe ja auch, den Heimatlosen und Notleidenden zu helfen.

Glossar

Der Begriff „**Vertriebener**“ meint im Text deutsche Staatsangehörige, die zum Ende des Zweiten Weltkriegs oder kurz danach ihre Heimat durch Flucht oder Vertreibung verloren haben.

Als „**Spätaussiedler**“ sind Menschen zu verstehen, die erst ab den 1970er-Jahren aus den ehemals deutschen Gebieten in die Bundesrepublik gekommen sind.

„**Aussiedler**“ bezeichnet diejenigen, die nach dem Ende der Sowjetunion bis heute aus Russland und den GUS-Staaten nach Deutschland übersiedeln. TMG

Wallfahrten

Sternwallfahrt der Deutschen aus Russland nach Kevelaer: Samstag, 26. September; Abfahrt: 8.30 Uhr, Busbahnhof Breslauer Platz am Kölner Hauptbahnhof; Kosten: 10 Euro; Info und Anmeldung bei Pfarrer Rainer Hoverath, Telefon: (02 21) 27 22 86 50.

Diözesan-Wallfahrt der Heimatvertriebenen und Aussiedler: Sonntag, 18. Oktober; Festhochamt mit Kardinal Joachim Meisner um 12 Uhr im Kölner Dom.



Flucht und Vertreibung von Deutschen und Polen 1944 bis 1948.

(Karte: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr)

K Nach dem Krieg war die Hoffnung groß, dass die ehemaligen Ostgebiete wieder ein Teil Deutschlands werden. Hören Sie den Wunsch danach heute noch manchmal?

HOVERATH: Nein. Eine Rückgliederung ist heute politisch unrealistisch. Außerdem haben die Menschen nun ihre Familien hier. Aber viele fahren jetzt in die alte Heimat und werden dort versöhnlich aufgenommen. Zur inneren und äußeren Versöhnung beizutragen, steht im Mittelpunkt meiner Arbeit. Der Ort, Gott und Menschen um Verzeihung zu bitten, ist die Fürbitte –

etwa: „Himmlicher Vater, im Namen Jesu und in seiner Kraft bitte ich dich um Verzeihung für die, die mir das angetan haben.“ Das ist schwer, macht aber frei, auf die Menschen zuzugehen.

K Und die Versöhnung klappt in den meisten Fällen?

HOVERATH: Es gibt viele gelungene Beispiele von Versöhnung, aber auch Fälle, wo Zorn, Aggression, Gram und Verhärtung bis ins hohe Alter geblieben sind. Nach der Beerdigung eines Heimatvertriebenen zum Beispiel haben mir

seine Kinder erzählt: „Unserem Vater konnten wir keine polnische Pflegerin besorgen. Er hat bis zuletzt auf die Polen geschimpft, dass sie ihm die Heimat weggenommen haben.“

K Wie sehen Sie die Zukunft der Vertriebenenseelsorge?

HOVERATH: Denen, die ihre Heimat verloren haben, muss und wird in der Versöhnung und persönlichen Verarbeitung weiter geholfen werden. Ich selbst möchte ihnen und ihren Familien als Seelsorger daher auch künftig zur Seite stehen.

Geschichte der Vertriebenenseelsorge in Deutschland

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind 12 bis 14 Millionen Deutsche aus den früheren deutschen Ostgebieten, der Tschechoslowakei sowie aus Siedlungsgebieten im früheren Jugoslawien, Rumänien und Ungarn vertrieben worden, darunter rund die Hälfte Katholiken. Mit Unterstützung von Papst Pius XII. baute die Kirche seit 1946 eine Vertriebenenseelsorge auf. Bischöfe und Priester aus den östlichen Diözesen sorgten dafür, dass die Geflüchteten eine religiöse Heimat behielten.

Die Deutsche Bischofskonferenz richtete eigene Arbeitsstellen ein; der Kölner Kardi-

nal Josef Frings wurde zum „Protector“ ernannt. Zu Beginn der 1970er-Jahre begründete der Vatikan eine neue Seelsorgestruktur: einen Apostolischen Visitator jeweils für Katholiken aus dem Erzbistum Breslau, der Diözese Ermland und der Freien Prälatur Schneidemühl sowie jeweils einen Kanonischen Visitator für den deutschen Anteil der Erzdiözese Olmütz und der Grafschaft Glatz.

70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs plant die Bischofskonferenz nun einen Einschnitt bei der Seelsorge für Heimatvertriebene und Aussiedler: Die überdiö-

zesane Sonderseelsorge soll im Herbst 2016 auslaufen. Zugleich will die Kirche aber das Engagement von katholischen Vertriebenenorganisationen weiter fördern. Bistümer und Gemeinden sollen auch weiterhin Gottesdienste und Wallfahrten für die Heimatvertriebenen anbieten. Denn noch immer gibt es rund 900 000 Katholiken in Deutschland, die von Flucht und Vertreibung betroffen waren. Ob es weiterhin einen Vertriebenenbischof geben wird – zurzeit ist dies der Erfurter Weihbischof Reinhard Hauke – steht noch nicht fest. KNA/TMG